

Verjlich ens ... Stipendien als Element europäischer Verständigung

Annette Julius

1979 veröffentlichte die Kölner Rockband BAP das Lied „Nepes, Ihrefeld und Kreuzberg“, das nach einer Konzerttour durch die Türkei entstanden war. In der letzten Strophe heißt es:

Mer wooren do, en Ankara, en Aydin un och en Tekirdag.

Dojoov et Raki, Thyun Köfte, Basars, Cafes un klein Jeschäfte.

Mer hann jespelst fürjroos un klein. Mer hann jeschwaad met Ärm un Bein.

Mer hann jedanz, jerauch, jesoffe, mer hann die Männ daheim jetroffe. Op eimohl säht dä Schmal: "Verdamp, häss do dich och wie ich jeschamp?"

Verjlich ens, wie die he zo uns sinn un wie mer die ze Kölle ahnsinn.

„Wir waren da“, und: Es fanden persönliche Begegnungen statt. Beides zusammen hat einen Perspektivwechsel bewirkt, Einblicke in eine bislang fremde Gesellschaft ermöglicht, und – vielleicht noch wichtiger – den Blick auf die Verhältnisse zu Hause verändert: auf die Türken und Türkinnen in der eigenen Stadt, aber auch auf die eigene Nicht-Gastfreundschaft und Unfähigkeit auf die „Gäste“ (als die die türkischen Zuwanderer damals jedenfalls nominell noch gesehen wurden) zuzugehen und sich mit ihnen zu verständigen.

Auslandsstipendien sind also keineswegs die einzige Möglichkeit, Menschen anderer europäischer Länder zu begegnen. Sie sind aber sicherlich der am meisten verbreitete Weg für Schüler und Schülerinnen sowie Studierende, vertiefte, über touristische Reisen hinausgehende Erfahrungen in anderen Ländern und Kulturen zu sammeln. Die Verbesserung von Sprachkenntnissen, die Wahrnehmung von Bildungsangeboten, die im Heimatland nicht (in der gleichen Weise) zu finden sind, oder auch die Stärkung der eigenen Jobchancen – das sind wichtige „funktionale“ Gründe, warum junge Menschen für eine gewisse Zeit zum Schulbesuch oder Studium in ein anderes Land aufbrechen. Die Einsicht, dass man die Dinge so oder eben auch ganz anders interpretieren, begreifen und leben kann, die Erfahrung einer anderen Lehr-, Lern- oder Forschungskultur oder auch eines anderen gesellschaftlichen Klimas – das sind weitere, langfristig vielleicht noch wirkmächtigere Effekte von Auslandsaufenthalten, die sich dann einstellen, wenn wir in einen anderen Alltag eintauchen, Menschen begegnen und uns auf sie einlassen.

Auf der informationellen, rationalen Ebene mögen manche der hierbei gewonnenen Erkenntnisse zunächst banal erscheinen: So wissen auch deutsche Zeitungsleser, dass das Baltikum mit Sorge auf den russischen Nachbarn schaut. Was es für Estland, Lettland und Litauen bedeutet – emotional, historisch, infrastrukturell, sozial – dass sie 1990 ihre Eigenstaatlichkeit erringen und schließlich Teil der Europäischen Union werden konnten, erschließt sich jedoch in völlig anderer Weise vor Ort – wenn man etwa in die Start-up-Szene in Tallin eintaucht, auf den Spuren der Hanse in Tartu, Pärnu oder Viljandi unterwegs ist oder von der Geschichte der „Waldbrüder“ erfährt, die nach dem zweiten Weltkrieg zehn Jahre lang als Partisanen gegen die Eingliederung des Baltikums in die Sowjetunion kämpften und hierbei – wie wir wissen vergeblich – auf Unterstützung aus dem Westen hofften.

Wer denkt, dass wir Deutschen unsere nationalsozialistische Vergangenheit in vorbildlicher Weise aufgearbeitet haben (wovon sich andere „ja ruhig mal eine Scheibe abschneiden könnten“), wird auch in Weißrussland und Russland nachdenklich werden und fragen, warum die rund zweieinhalb Jahre währende Blockade Leningrads, warum die Gedenkstätte Chatyn (nein, nicht Katyn), die an die Zerstö-

rung von 5.295 weißrussischen Dörfern während des Zweiten Weltkriegs erinnert, oder auch Konzentrationslager wie Trestenez oder Osaritschi nur eingeschränkt oder gar nicht in unserem kollektiven Bewusstsein verankert sind. Wer nach Bosnien fährt, kann dort einen aufgeklärten, liberalen und an europäischen Werten orientierten Islam kennenlernen, dessen Vertreter mit ihrer mühsamen Versöhnungs- und Bildungsarbeit nach dem jugoslawischen Bürgerkrieg im Übrigen unsere breiteste Solidarität und Unterstützung verdienen. In Frankreich kann man erfahren, dass in Deutschland weit verbreitete Grundannahmen über die schwierige Vereinbarkeit von Mutterschaft und einer Vollzeit-Berufstätigkeit nicht universell sind. Und wer in Großbritannien gelebt hat, weiß, wie ausgesprochen angenehm sich höfliche Umgangsformen auf den Alltag auswirken können – und warum wir Deutschen auf der Insel häufig als wenig diplomatisch wahrgenommen werden.

„Wandel durch Austausch“ – mit diesem sehr treffenden Motto fasst der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) Ziel und Zweck seiner internationalen Stipendien- und Austauscharbeit zusammen. Der hier intendierte Wandel kann sich dabei durchaus durch die Übernahme von Normen, Institutionen, Bräuchen oder sozialen Praktiken vollziehen, die uns im Ausland als vorbildlich erscheinen. Dies war beispielsweise bei den Rechtsreformprozessen in Mittel- und Osteuropa Anfang der 1990er Jahre der Fall, für die oftmals westliche Modelle Pate standen, oder auch, als die Deutsche Post das „Viele Schalter-eine Schlange“-System von den Briten übernahm. Nicht alles, was wir bei unseren Nachbarn kennenlernen, werden wir aber imitieren wollen. Und, noch viel wichtiger: „Wandel durch Austausch“ zielt nicht auf gegenseitige Anpassung und Gleichmacherei. Vielmehr ist und bleibt die sprachliche und kulturelle Diversität ein Kern der europäischen Identität. Umso wichtiger ist es aber, dass in jeder Generation und in allen Ländern Menschen heranwachsen, die um durch geschichtliche und kulturelle Prägungen bedingte Unterschiede wissen, die sich selbst und ihre Heimat in der Fremde mit anderen Augen zu betrachten gelernt haben und die daher als Übersetzer und Vermittlerinnen wirken können. Freundschaften, Liebesbeziehungen, Ehen, kollegiale Verbindungen über nationale Grenzen hinweg – all diese Bande lassen zudem Chauvinismus und Hass zwischen den Völkern unwahrscheinlicher werden.

Die Beendigung kriegerischer Auseinandersetzungen in Europa und die Freiheit, physische und psychologische Grenzen zu überschreiten, gehören zu den größten Errungenschaften seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die – wie die Beispiele Jugoslawien und Ukraine zeigen – wir nicht als selbstverständlich gegeben nehmen können. Stipendienprogramme wie ERASMUS oder auch die Auslandsförderung der Studienstiftung des deutschen Volkes ermöglichen die für europäische Verständigung und Versöhnung so zentralen Perspektiverweiterungen und Perspektivwechsel.

Dies geschieht, indem Studierende andere Sprachen (und schon damit, wie schon Humboldt wusste, eine alternative Sicht auf die Welt) erwerben, aber auch, indem sie, wie Wolfgang Niedecken und seine Kollegen in der Türkei, schwadon, tanzen und sich mit den örtlichen Ess- und Trinkgewohnheiten vertraut machen.